

Plagiat und andere Unredlichkeiten in der Wissenschaft

Wissen Sie was guttenborgens ist? Diese Wortschöpfung gibt es seit der Aufdeckung der Plagiate eines Bundesverteidigungsministers in seiner Doktorarbeit. Er hatte nachweislich zu viele Texte fremder Feder geborgt. Gezählt wurden 1218 Plagiatsfragmente aus 135 Quellen. Das Fehlverhalten wurde zunächst bestritten. Das provozierte dann aber eine Dramaturgie, die den soziologischen Regeln eines öffentlichen Skandals gemäß, so angelegt ist, dass sie nur mit der Opferung des zu Recht Beschuldigten enden kann. Im Schlepptau dieses Erfolges kam es zu weiteren Enthüllungen und Rücktritten und auch zu ungerechtfertigten Anschuldigungen durch selbsternannte investigative Plagiatsjäger. Die FAZ titelte „Rufmord darf sich nicht lohnen. Der Fall Steinmeier ist in Wahrheit ein Fall Uwe Kamenz“. Doch, was hat das alles noch mit Wissenschaft zu tun? Die Plagiierten waren Wissenschaftler, sie wurden bestohlen, erlitten aber im strengen Sinn keinen Schaden. Manchen ging es vielleicht wie Theodor Fontane, der Plagiate „für die aufrichtigsten aller Komplimente“ hielt. Der Schaden liegt bei der Institution Wissenschaft mit ihren strengen Regeln zum verantwortlichen Handeln. Gegen diese verstoßen Plagiate eindeutig als Diebstahl geistigen Eigentums, in der betrügerischen Absicht einen akademischen Titel zu ergaunern und müssen sanktioniert werden, „damit der Dokortitel wieder Würde besitzt“ oder „was gilt die Wissenschaft in Deutschland, wenn man frei plagieren darf?“ (SZ : 43/ 2011).

Diese Vorfälle haben zwar einen gewaltigen Sturm in der Öffentlichkeit erregt aber welchen Schaden haben sie in der Wissenschaft angerichtet? Wenn man ehrlich ist, hat solche Wegelagerung der politischen Prominenz die Wissenschaft zwar in ihrem Standesbewusstsein aber nicht in ihrer Substanz getroffen. Für den Fortschritt der Wissenschaft ist es ziemlich belanglos, wenn ein Plagiator ohne Quellenangabe belastbare gute Daten eines anderen übernimmt. Selbst dem Bestohlenen ist ein Plagiat seines geistigen Eigentums nicht unbedingt schmerzlich, wie man aus den Fällen der letzten Jahre gelernt hat. Möglicherweise ist der

Bestohlene aber gar nicht mehr unter den Lebenden, wie es im ältesten uns überlieferten Fall geschehen ist. (Hier Abb.1 platzieren).

Einer der größten Wissenschaftler der Antike, Claudius Ptolemäus von Alexandrien, dessen geozentrisches Weltbild bis zur Renaissance galt, schrieb um 142-146 n.Chr. seine „Syntaxis,“ den sogenannten Almagest. In diesem ist auch ein vollständiger Katalog der Fixsterne und ihrer Positionen enthalten. Diese Daten stammen jedoch nicht aus eigenen Beobachtungen sondern vom ungenannten Hipparchos von Nizäa, der 200 Jahre vorher auf Rhodos die mühsamen Beobachtungen, wohl auch unter Zuhilfenahme babylonischer Aufzeichnungen, gemacht hatte. Plagiate scheinen so alt wie die Wissenschaft zu sein.

Die Geschichte der Literatur ist auch eine Geschichte des Plagiats, „eine unoriginelle Literaturgeschichte“ wie sie Philipp Theison in seinem 2010 erschienenen Opus magnum „Plagiat“ auf 540 Seiten ironisch bezeichnet. Der Namenskatalog führt von Platon über die römischen Komödien zu den Klassikern Milton oder Lessing, James Joyce und Bert Brecht. „Das Plagiat: was ist es im letzten Grunde anderes als Selbsterkenntnis? Dass dem Betreffenden dass fehlt, was er nimmt“, sagte der Schriftsteller Arno Schmidt (1914-1979).

In der Literatur und sicher auch in der Musik herrschen wohl andere Regeln und Einschätzungen als in den strengen Wissenschaften. Wer möchte J.S. Bach des Plagiats bezichtigen, weil er die Themen anderer Komponisten zu seinen populärsten Kantaten und fortdauernden Kirchenliedern gebraucht hat. Smetana hat das alte Volkslied „Alle meine Entchen schwimmen auf dem See...“ als Motiv nur rhythmisch verändert zu seinem genialen Werk der „Moldau“ verwendet und so zu einem großen Kunstwerk gemacht.

Die Einverleibung von künstlerischen Inhalten bringt neue Werke der Kunst zuwege. Hier sind Übernahme von Ideen eher wie die Referenzen in einer wissenschaftlichen Publikation zu sehen aber ein Kunstwerk kennt kein Literaturverzeichnis. Dennoch spricht die Kunstwissenschaft gerne von Zitaten und wertet diese als legitim aber es sind wohl „Zitate ohne Gänsefüßchen“ wie Viktor de Kowa Plagiate bezeichnete (Abb. 2).

Vergegenwärtigt man sich der Omnipräsenz von Plagiaten, sei es im Abschreiben von Texten, im Zitieren ohne Quellenangabe, in der Produktpiraterie, in Imitaten der Mode oder der Küche so muss man eine geradezu biologisch verankerte Neigung, eine Propensität der menschlichen Natur unterstellen. In der Tat, Neugier und Nachahmung gehören wohl zu unseren mentalen Erbschaften, bewährt und verankert in unseren Genen aus guten Gründen. Sie sind Bedingungen zur Entwicklung des Homo sapiens, zur Kulturfähigkeit des Menschen. Sie sind damit auch Voraussetzungen der sozio-kulturellen Evolution als Fortschreibung der biologischen Evolution des Menschen (Abb. 3).

Die vor- und frühmenschliche Geschichte ist bestimmt durch die Entwicklung unglaublich komplexer Erfindungen und Entdeckungen. Als Beispiele seien genannt: erstmals die bergmännische Schürfung nach "weichen" Feuersteinen als Material für Steinwerkzeuge später die Entdeckung der Erze als Rohstoff der Metallkulturen der Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit. Auch die unfassbare Mannigfaltigkeit der frühmenschlichen Werkzeuge spricht sui generis für den Erfindungsreichtum des menschlichen Geistes. Genügte dem Homo habilis noch ein mit wenigen Schlägen geformter Stein als Werkzeug, so kombinierten seine Nachkommen H. erectus und der frühe H. sapiens den geformten Stein mit einem Stock und erfinden die Steinaxt oder den mit gezacktem Stein bewehrten Speer oder Pfeil. Zu einer Angel braucht man Stock, Schnur, Hacken und Köder, ein komplexes Werkzeug aus vier Materialien, eine geniale Kombination. Einmal erfunden und zum Erfolg geführt bleibt es der Menschheit für Jahrtausende erhalten, wie die Fayencekachel aus der Schweiz noch im 18. Jhd. mit Bewunderung feststellt: „Vivitur ingenio“, man lebt durch Erfindungen oder durch den menschlichen Geist (Abb. 4).

Erfinder solcher Neuerungen mit dem unmittelbaren Effekt der Erleichterung des Lebens, müssen eine hohe Wertschätzung in ihrem sozialen Umfeld genossen haben. Meister handwerklichen Könnens besonders in der Metall- und Schmiedekunst oder des Feuergebrauchs wie Hephaistos, Prometheus oder Wieland wurden mit göttlichen Attributen geehrt. Hochgeschätzte Vorbilder regen in

jeder menschlichen Gesellschaft die Nachahmung an. Die Jünger eifern dem Meister nach, imitieren das Produkt und seine Herstellung, reichen den Werkprozess weiter und ehren so auch den Erfinder. In der Anerkennung der Quelle liegt wohl auch der Unterschied zwischen einer gemeinschaftsdienlichen Imitation und der plagiatorischen Aneignung der Urheberschaft. Letztere verstößt gegen die sozialen Regeln, erschleicht sich eine Ehre, die nicht verdient ist und auf Kosten eines Zuhrenden geht.

Wir sehen, dass die Einschätzung des Plagiats zutiefst in der Sozialstruktur menschlicher Gesellschaften verankert ist, die auch die jeweilige Kultur prägen. So ist es vielleicht auch verständlich, unterschiedliche Einstellungen zum Plagiat in den verschiedenen Kulturen zu finden. In einer globalisierten Welt prallen solche Unterschiede aufeinander, wie wir es besonders in der Produktpiraterie sehen. Dem Westen mit seiner individualistisch geprägten Kultur ist der Schutz des Urhebers ein hoher Wert. Ostasiatische Kulturen, in denen das Individuum weniger zählt als das Kollektiv, sehen in der Imitation eher ein Kompliment für die Qualität des Originals als eine Beraubung der Rechte seines Urhebers. So sind denn auch ostasiatische Produkte seit Jahren Träger des „Plagiarius“, einer jährlich von der deutschen Industrie verliehenen Preises für die unverschämteste Nachahmung eines Industrieproduktes (Abb.5).

Es ist bekannt, dass die Wissenschaft auch mit diesem Problem einer unterschiedlichen Wertschätzung der Urheberschaft zu tun hat. Die Spielregeln sind klar und international gültig, was durchaus von den offiziellen Wissenschaftsorganisationen auch in diesen Ländern des Fernen Ostens anerkannt und unterstützt wird. In einer sich rasant verändernden Welt können sich Spielregeln auch ändern, wenn sich Erfahrungen und Einstellungen neu ergeben.

Das gilt z. B. für die sogenannte Ehrenautorschaft, die vor 20 oder 30 Jahren üblich war und nicht als anstößig empfunden wurde. Dies hat sich geändert. Sie gilt heute höflich gesagt als überholt durch neue und schärfere Kriterien für die Autorenzeile. Zusteuerung von Hilfsmitteln, guten Ratschlägen, Technologien ohne aktive Beteiligung am Projekt sollen mit einem „acknowledgment“

abgegolten werden, rechtfertigen aber nicht eine Aufnahme in die Autorenzeile, die ja auch Mitverantwortung für die Ergebnisse beinhaltet. „Responsibility“ spielte allerdings eine entscheidende Rolle bei der Abwertung von Ehrenautorschaften, weil bei Fälschungsnachweisen diese Ehrenautoren jede Mitverantwortung bestritten. Eine solche kann natürlich auch kein freundlicher Kollege übernehmen, der lediglich einen exklusiven Antikörper zur Studie beigesteuert hat. Wegen solcher Fragen hat es in der Vergangenheit heftige Debatten unter Kollegen gegeben und es scheint mir ein Fortschritt, dass hier Klarheit geschaffen wird. Es zeigt die Stärke der Wissenschaftsgemeinschaft sich Regeln zu geben und an solche neuen Verhältnisse anpassen zu können.

Hier kann man übrigens einen bemerkenswerten Unterschied zwischen den USA und Europa feststellen. In Europa und besonders in Deutschland liegt die Zuständigkeit für die Regeln des „Verantwortlichen Handeln in der Wissenschaft“ oder „Guter wissenschaftlicher Praxis“ bei den Wissenschaftlern selber, meist vertreten in ihren Organisationen z.B. den wissenschaftlichen Fachgesellschaften, der DFG oder unserer Max Planck Gesellschaft. In den USA hat sich auf Grund eines Konfliktfalls an der Rockefeller University in New York in den 90er Jahren, in denen medienwirksam ein Nobelpreisträger Partei war, der US-Congress mit der Problematik beschäftigt, mit dem Ergebnis einer staatlichen Regulation. Das Office of Research Integrity (ORI) sammelt, prüft und urteilt seither über jeden angezeigten Fall eines Verstoßes gegen die Regeln des „Responsible Conduct in Science.“ Alle Forschungseinrichtungen, die Gelder aus dem NIH, dem US-amerikanischen Gesundheitsministerium erhalten, sind verpflichtet jährlich an das ORI zu berichten. Diese Institution liefert uns seit über 20 Jahren harte Daten über Art und Häufigkeit von Fehlverhalten in den Bio/Med-Bereichen der USA. Die Nützlichkeit der Arbeit des ORI liegt auf der Hand. Dennoch gibt es in den letzten Jahren auch heftige Kritik aus der Wissenschaft, die bis zur Forderung nach Reform oder Abschaffung reichen. Das ORI-Prüfungsverfahren ist kein Gerichtsverfahren kann aber in der Konsequenz einem Karrierestop oder sogar einem Berufsverbot gleichkommen.

Mit diesen Konsequenzen vor Augen wird klar, welche außerordentlich verantwortungsvolle Arbeit auf alle Wissenschaftler zukommt, die in einem solchen Prozess als Experten gefragt werden. In einer Zeit, in der Networking zum erfolgreichen wissenschaftlichen Arbeiten notwendig und legitim ist, muss allerdings auf die Unabhängigkeit der Gutachter geschaut werden. Kollegiale Abhängigkeiten gibt es über Landesgrenzen, Generationsgrenzen und Fachgrenzen hinweg. Um die Unabhängigkeit von Gutachtern sicherzustellen, hat man in der Schweiz das Amt der Ombudspersonen versuchsweise emeritierten Professoren anvertraut, ein Weg, den auch die MPG für diese Ämter gegangen ist.

Bei Beschuldigungen des Verstoßes gegen unsere Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis ist zu prüfen, ob diese wahrheitsgemäß, vorsätzlich böswillig oder auch fahrlässig gemacht wurden. In der Max Planck Gesellschaft werden nach den in unseren Richtlinien festgelegten Verfahrensweisen alle angezeigten Anschuldigungen geprüft und die Fälle entschieden. In den ersten 15 Jahren des Bestehens der MPG-Regeln wurden 59 Verdachtsfälle bei der Zentrale gemeldet und untersucht. Davon entfielen 33 auf die Biologisch-Medizinische Sektion, 12 auf die Chemisch-Physikalisch-Technische Sektion und 14 auf die Geisteswissenschaftliche Sektion. Unter dem Verdacht von Plagiaten wurden neun Fälle untersucht. Dreimal erhärtete sich der Verdacht auf Plagiat, sechs Verfahren wurden wegen Mängel in der Beweislage oder in der Zuständigkeit eingestellt. Insgesamt wurde in 18 Fällen ein Fehlverhalten im Sinne eines Verstoßes gegen die MPG-Regeln der „Guten wissenschaftlichen Praxis“ festgestellt und angemessene Sanktionen verhängt, die übrigen 41 Fälle wurden untersucht, die Verfahren aber wegen unzureichender Nachweise eingestellt. Wenn man die Zahl aller angezeigten Fälle auf die Zahl aller in der MPG wissenschaftlich Arbeitenden (ca. 19.000 in 2012) bezieht, so liegt diese mit vier Fällen pro Jahr Größenordnungen unter der allgemein angenommenen Zahl von 5 auf 1000 Wissenschaftlern p.a.

Durch die Entwicklung mehrerer Programme zur Auffindung von Plagiaten hat sich die Suche nach dieser Art von wissenschaftlichen

Fehlverhaltens sowohl erleichtert als auch verkompliziert. Die weniger wissenschaftsethische als mehr politisch motivierte Jagd auf Plagiate von Prominenten aus der Politik hat das deutlich werden lassen. Zwei deutsche Bundesminister haben ihr Amt verloren, ein weiterer Bundesminister mit jetzt zweiter Amtszeit, konnte voll rehabilitiert werden. Um letzteren zu „überführen“ wurde von dem Plagiatsjäger eine Software eingesetzt, die keine Gänsefüßchen für Zitate erkennen konnte und auch noch andere gravierende Defizite aufwies. In all diesen politischen Fällen ging es eigentlich nicht um die Wissenschaft sondern um die Integrität, den Anstand, die Glaubwürdigkeit von Personen des öffentlichen Lebens und die Pflichten ihrer hohen Ämter. Dennoch muss man auch sehen, dass die Aufdeckung des plagiatorischen Fehlverhaltens aus der Wissenschaft und zwar aus der jungen Generation der Doktoranden, Postdocs und Junior Scientists kam und dass Prof. Ernst Winnacker als ehemaliger DFG-Präsident der einzige aus dem Kreise der gewählten Repräsentanten war, der sich schon früh zu dem Skandal öffentlich geäußert hat.

Im digitalen Zeitalter verändert sich vieles zu unserer Überraschung. Programme, die als Suchmaschinen (Turnitin, Ithenticate) operieren, haben sich als nützliche Instrumente aber auch als janusköpfig erwiesen. Das Internet bietet mit Programmen wie google oder anderen einen unglaublich schnellen Zugriff zu dem Wissen der Welt und meist auch von hoher Kompetenz. Dieses Wissen erscheint den Benutzern aber wie ein anonymes Angebot, das es zu nutzen gilt. Es ist anscheinend subjektiv etwas anderes ob ich aus einem Buch mit einem namentlichen Autor abschreibe oder ob man fremde Gedanken aus dem Netz übernimmt und als eigenes Denkprodukt in einer akademischen Arbeit verwendet. Jedenfalls muss ich die häufige Frage von jungen Zuhörern meiner Vorlesungen über Betrug und Redlichkeit in der Wissenschaft als große Unsicherheit in dieser Sache deuten. Die Frage lautet: „wenn ich einen gut formulierten Gedanken, der in einem Interneteintrag steht, in meine Arbeit übernehme, ist das ein Plagiat“? Es ist ein Plagiat, wenn die Herkunft nicht vermerkt ist. Hier besteht dringender Aufklärungsbedarf, denn die Sanktionen können drakonisch sein: hohe Geldstrafen, Aberkennung aller

Seminarzeugnisse und sogar des Vordiploms oder anderer akademischer Abschlüsse (Uni Münster), (Abb. 6 & 7).

Der wissenschaftliche Betrug und das vielfache Fehlverhalten des Klonforschers Hwang Woo Suk, der Krebsforscher Hermann & Brach, des Physikers Schön und in den letzten Jahren auch Weitere hat die Wissenschaftler-Gemeinde und die breite Öffentlichkeit in hohem Maße beunruhigt, und Journalisten, Politiker und Forschungsorganisationen zu Stellungnahmen veranlasst. Betroffenheit und Ratlosigkeit sind gleichgroß wie stets in solchen Fällen, denn Wissenschaft genießt immer noch ein großes Vertrauen, vielleicht mehr als irgendein anderer Bereich unserer technisch-wissenschaftlichen Zivilisation und Gesellschaft. Verstöße gegen die Redlichkeit in der Wissenschaft werden deshalb mit höchster Aufmerksamkeit und Befremdung registriert.

Die Frage warum wir forschen stellt sich dem Wissenschaftler irgendwann in seinem mühsamen Geschäft. Dann weiß er, dass es weder Ruhm noch Geld noch Karriere sein können, die ihn auf diesen schwierigen Weg gebracht haben. Sein Antrieb ist die Neugier, sein Hauptmotiv die Suche nach neuem Wissen, nach etwas, was noch keiner vor ihm gesehen und verstanden hat. Die Belohnung ist das Aha-Erlebnis, das Heureka am Ende eines langen Weges. Er will finden und nicht erfinden. Offensichtlich gibt es aber immer wieder Personen, deren Befriedigung eher dem Erfinden als dem Finden gilt. Gerade Forscher treibt die Frage nach den Beweggründen dieser Fälscher um. Wenn man das Pech hatte, einen dieser Betrüger selbst erlebt zu haben, z.B. „life“ auf einem Kongress, ist man besonders irritiert weil man einen brillanten Redner in Erinnerung hat. Hatte der das nötig? In dieser Frage liegt auch schon die Antwort. Wie mir in einer Untersuchung ein Delinquent selber gestand, wenn man die Fabrikation von Daten einmal erfolgreich gemacht hat, ist es wie eine Droge, man braucht sie immer wieder. Warum?

Wir stellen uns ein Szenario vor. Nach längerer mühevoller Arbeit und viel Frust stößt der Forscher auf eine Goldader. Er diskutiert seinen glücklichen Fund mit den Kollegen im Team und findet

Anerkennung und Bestätigung. Die neuen Befunde werden auf einem Kongress vorgestellt und wieder gibt es Anerkennung und Bestätigung. Der Berichterstatter für die Presse ahnt schon einen Durchbruch. Die alten Hasen machen Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge. Der heurige Hase geht zurück ins Labor, er hat am Ruhm geschnuppert und will mehr. Aber die Versuche laufen nicht so wie geplant. Bevor es wieder still um ihn wird, werden einige Experimente "gelenkt" ein paar Kurven geschönt. Ein passendes „Follow up“ wird auf dem nächsten Symposium präsentiert und der Beifall ist gewiss. Es dauert nicht lange und die Befunde gehen aus, die Daten werden immer dünner. Der erlebte Erfolg macht leichtsinnig und unkritisch. Der Absturz ist vorprogrammiert. Auch in der Wissenschaft haben Lügen kurze Beine: Aufsehen erregende Ergebnisse werden bald im dichten Feld der Wettbewerber überprüft und bei fehlender Bestätigung diskreditiert.

Die Frage warum das so kommen musste beantwortet uns einerseits der Volksmund andererseits die Verhaltens-Neurobiologie. Sprichwörter sagen, dass nichts so erfolgreich macht wie der Erfolg, dass der Esel aufs Eis geht, wenn es ihm zu gut geht, und aus Lügen, die wir glauben, werden Wahrheiten, mit denen wir leben. Die Neurobiologie des Verhaltens verweist uns auf Messungen nach sportlichen Erfolgen. Nach dem spektakulären Tennismatch steigt der Testosteronspiegel des Siegers und sinkt beim Verlierer. Die Folge sind eine leichte Euphorie bei No.1 und eine unwohlige Verstimmung beim Unterlegenen. Natürlich werden beim Sieger auch entsprechende Glücksstoffe im präfrontalen Kortex der linken Hirnhälfte ausgeschüttet, die dem Verlierer verweigert werden. Wer je einem Referentenessen nach einem Kongress beigewohnt hat, weiß, dass es Wissenschaftlern ähnlich ergeht wie Sportlern. Sie geraten in eine postpublikatorische Euphorie, fühlen sich stark und als Sieger. Wissenschaftler, die mehr Showmen als Forscher sind bekommen so den gesuchten Testosteron- oder Endorphin- und Dopamin-Kick. „Es ist wie eine Sucht, hat man es einmal gemacht, möchte man es immer wieder machen“. Also wird er den Kick wieder suchen und leider auch finden, bis ein aufmerksamer Kollege oder Chef oder der Wettbewerber Verdacht schöpfen, die

Kommission für Gute Wissenschaftliche Praxis einen Schluss macht und das Ende der Karriere empfiehlt.

Es gibt noch mehrere andere Charakterkonstellationen, die wir bei Betrügern in der Wissenschaft finden. Dazu rechne ich den Gefälligkeitsbetrüger, der sich beliebt machen will, den Ideologen, der eine Weltanschauung oder eine Fiktion beweisen muss, den Korrupten, der ein Produkt schönredet, den unter Erfolgsdruck stehenden Gestressten oder den Skrupellosen. Bei den spektakulären Fällen der letzten Jahre hatten wir es aber meistens mit dem erfolgssüchtigen Typ zu tun.

Seit es menschliche Gesellschaften gibt, sind sie arbeitsteilige Gesellschaften. Sie teilen aber nicht nur die Arbeit sondern auch das Wissen und auf diesem baut der Erfolg und das Überleben einer Gesellschaft auf. Das gilt in besonderem Maße von der Wissenschaft, die immer auf einer Pyramide des Vorwissens neues Wissen schöpft. Es gibt keine Forschung, die nicht von vorangegangener Forschung ausgeht und sich dabei auf die Aussagen anderer Forscher verlassen muss. Man kann sagen, unsere gesamte technisch-wissenschaftliche Zivilisation hängt ab von der Verlässlichkeit wissenschaftlicher Daten. Damit hat es auch zu tun, wenn die Öffentlichkeit und natürlich auch die Wissenschaftlergemeinschaft Fälschungen und andere Liederlichkeiten in der Wissenschaft mit Empörung zur Kenntnis nimmt. Besonders im Bereich der Medizin, wo durch erschwundene Befunde die Gesundheit von Patienten in Gefahr geraten kann, ist das Entsetzen groß und müssen die Sanktionen scharf sein. Da inzwischen Berichte über wissenschaftliches Fehlverhalten in die Medien kommen und damit in der Öffentlichkeit sind, kann der Eindruck einer Zunahme entstehen. Da stellt sich die Frage ob man den gefühlten Verfall wissenschaftlicher Redlichkeit objektivieren kann.(Abb. 6)

Dem oben schon erwähnten ORI in Washington verdanken wir auch quantitative Angaben zur Art und Häufigkeit von Verstößen gegen die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis. Danach sind die häufigsten Delikte: Erfindung von Daten, Fälschung von Daten und das Plagiat. Die Statistik existiert seit 1993. Sie zeigt anfänglich ca.

100 Beschuldigungen pro Jahr und ist in den letzten Jahren allmählich auf fast das Doppelte angestiegen. Im gleichen Zeitraum stieg allerdings auch die Zahl der berichtenden Institutionen, die Zahl der Forscher und der Publikationen, sodass eine signifikante Steigerung nicht nachweisbar ist. Eine grobe Schätzung der Häufigkeit von Regelverstößen kommt auf Grund internationaler Studien auf eine Zahl von 5 Fällen auf eintausend Forschern pro Jahr.

Das könnte die Wissenschaftsgemeinschaft vielleicht beruhigen obgleich man auch hier sagen muss, jeder Fall ist ein Fall zuviel. Nach all den vielfältigen Anstrengungen, der Formulierung von Regeln, der Aufstellung von Verfahren, der Androhung von Sanktionen hätte man eigentlich einen Rückgang der Verstöße erwarten dürfen. Das ist leider ausgeblieben. Beunruhigend ist die in manchen Bereichen dramatische Zunahme von Plagiaten mit Hilfe von digitalen Hilfsmitteln, besonders in Schulen und unter Studierenden an den verschiedenen Hochschulen und in allen Ländern der Welt. Die betroffenen Institutionen müssen sich dringend dieser betrügerischen Praxis stellen und auf allen Ebenen gegen den Verlust an Vertrauen in die Integrität der wissenschaftlichen Ausbildung und der akademischen Abschlüsse sowie des Prozesses der Wissensschöpfung durch die Forschung wirken. Es ist die Verantwortung jedes Wissenschaftlers daran mitzuwirken (Abb.8).

Bei dem Bestreben, Regeln für das verantwortliche Handeln in der Wissenschaft zu entwickeln und durchzusetzen müssen wir allerdings mit Augenmaß vorgehen. Es gilt auch das hohe Gut der Freiheit und der Kultur der Wissenschaft zu erhalten. Dazu gehört auch, dass sich Wissenschaftler die Freiheit des Diskurses nehmen. Misstrauen darf nicht systemische Skepsis ersetzen. Die offene Diskussion ist unabdingbar auch wenn es sich um noch unveröffentlichte Befunde handelt. „Wissenschaft entsteht im Gespräch“ sagte Werner Heisenberg. Zur offenen wissenschaftlichen Gesellschaft gehört es auch, ein gewisses Risiko des Ideenklus eingehen zu müssen. Wie uns das berühmte Beispiel Marshal Niremberg gegen Severo Ochoa gelehrt hat, wird der Dieb mit seiner Beute selten glücklich, während der offene Diskurs und die

Prüfung der Belastbarkeit von hart erarbeiteten Daten mit Kollegen, Mitarbeitern und Konkurrenten eine Bereicherung mit Glücksgefühlen bedeuten kann. Im weiten Sinne bedeutet Freiheit der Wissenschaft nicht nur ein garantiertes Verfassungsgut sondern auch eine Bringschuld für jeden Wissenschaftler an der Integrität mitzuwirken.

Als Albert Einsteins letzte geschriebenen Worte sind überliefert: „Where truth and justice are concerned there is no distinction between small and big problems. Because, the most general view points which affects the actions of humans are indivisible. Someone who does not take truth seriously in small matters cannot be trusted in big ones either“. Und noch ein Zitat von Albert Einstein zum Ende: “Viele Leute sagen, dass es der Intellekt sei, der einen großen Wissenschaftler macht. Sie irren sich, es ist der Charakter“!

Prof. Dr. Dr.h.c. Georg W. Kreutzberg, emerit. Direktor
Max Planck Institut für Neurobiologie, D-82152 Martinsried

Legenden für die Abbildungen:

Abb.1 Ganze Bücher werden übersetzt und unter falschem Namen publiziert. Ratgeberautoren bedienen sich hemmungslos bei US-Vorbildern (Die Zeit)

Abb.2 Mark Pagel hat in Nature 2012 einen aufschlussreichen Artikel über die Zusammenhänge von Erfindung, Nachahmung, Ideenklau und Plagiat geschrieben.

Abb.3 Das Unwort Plagiat wird geschönt und heißt jetzt „vorgefertigte Originalität“.

Abb.4 Bemalte Fayencekachel aus dem frühen 18. Jhd aus Winterthur. Heute im Bayerischen Nationalmuseum. Angler an einem Fluss als Allegorie auf den Geist der Erfindung „Vivitur ingenio“.

Abb.5 Die Gießkanne links von Koziol, Erbach ein Designerstück, rechts das billige Plagiat aus China, das 2009 mit dem „Plagiarius“ ausgezeichnet wurde.

Abb.6 Wie bedenkenlos ist an den Universitäten der Umgang mit Daten aus dem Internet. US-Unis beklagen, dass ca.50-60 % der Hausarbeiten nicht gekennzeichnete Texte aus dem Netz enthalten. In unseren Gymnasien müssen die Schüler die Handys bei Klassenarbeiten abgeben, manche haben aber zwei. „Die Zeit“ hat dem Problem 2010 ein ganzes Heft gewidmet.

Abb.7 Busy boy: Man kann sich auf nichts verlassen und muss schließlich noch alles selber machen.

Abb.8 Noch ist das Vertrauen in die Redlichkeit der Wissenschaft groß. Mit diesem Button wirbt man auf dem Campus dafür...und für sich.